

**Hoffnung und Gerechtigkeit aus der Sicht des Ersten Alten Testamentes-
Wurzeln unseres Handelns
Prof. Bernd Feininger, Päd. Hochschule Freiburg**

Sehr geehrte Mitwirkende und Teilnehmer/innen der Kurpfälzer Sozialtage 2006! Es freut mich sehr, dass Sie als Impulsreferat Ihres Besinnungstages zum Abschluss der Sozialtage ein Thema aus dem Alten Testament gewählt haben, weil es die Aktualität der Bibel für uns betont, weil es zeigt, dass das Gotteswort selbst Frohbotschaft der Hoffnung für uns sein will, der Grund, der uns trägt.

Lassen Sie mich ohne lange Vorrede mit einem Bibeltext beginnen, der im Jes-Buch steht, und den Sie vielleicht aus der Liturgie der Adventszeit kennen:

„Tauet, ihr Himmel von oben, ihr Wolken, lasset Gerechtigkeit regnen! / Die Erde tue sich auf und bringe das Heil hervor, sie lasse Gerechtigkeit sprießen. Ich, Yahwe der Gott, will es vollbringen“ (Jes 45:8)

Dieses kleine Gebet in Natur-mythischer Sprache drückt die Sehnsucht der Israeliten in Babylonischer Gefangenschaft aus, in der Gegend des heutigen Irak, im 6. Jh. v. Chr.: Menschen, die man nach der Zerstörung Jerusalems umgesiedelt hat und die anfangs unter ähnlichen Zuständen leben mussten, wie die Bevölkerung dort in unseren Tagen, unter Gewalt und Terror. Sie hören es jeden Tag in den Nachrichten. Aber die Hoffnung ist nicht gestorben. Die Menschen warten auf eine Zeitenwende zum Besseren. Sie hoffen auf eine umfassende Änderung ihrer Lebensbedingungen wie auf den Frühling nach einem langen Winter.

Juden wie Christen haben diesen Hoffnungs-Ruf im Jes-Buch später personalisiert und mit diesen Worten den Messias ersehnt, dessen Herrschaft endlich Gerechtigkeit bringen sollte- weil es die Menschen aus eigener Kraft nicht mehr schafften:

„Tauet, Himmel, DEN GERECHTEN“, so hieß es dann, und so singen wir ein altes Kirchenlied im Advent.

I) Schöpfungsordnung als Aufgabe

„Gerechtigkeit“ ist im alten Israel, dem Urvolk der Bibel, ein weit gespanntes Solidaritäts- und Schöpfungs-Wort. „Zedek“ und „Zedakah“ meint eine Lebenspendende Weltordnung, mehr als bloße juristische Gerechtigkeit und gleichzeitig ein solidarisches Verhalten der Menschen, die in dieser Gerechtigkeitsordnung stehen. Gerechtigkeit, wie sie dieses Gebet aus dem Jes-Buch ersehnt und erlebt, fordert die Realisierung eines Gemeinschaftsverhältnisses als Miteinander, in dem sich alles entfalten kann, was uns Menschen wertvoll ist und wertvoll macht, unsere ganze Persönlichkeit und Würde, unsere Besonderheit als Gottes Geschöpfe und Platzhalter Gottes auf Erden, in den Familien und der Staatenwelt, zwischen den Generationen, unter alt und jung, arm und reich, krank oder gesund, Mann oder Frau.

Dieses biblische Gerechtigkeitswort ist gleichzeitig ein abstrakter und sehr konkreter Begriff, eine von Gott so gewollte und der Schöpfung eingestiftete kosmische Ordnung und, je neu aktualisiert, das gemeinschaftstreue Verhalten jedes einzelnen von uns. Es ist eine Ordnung, die nach Gottes Willen da ist und sich uns zeigt, die aber gleichzeitig die Aufforderung, den Appell in sich enthält, dort, wo sie gestört ist, dort, wo sie verletzt wird, sie wieder neu in Geltung zu setzen, sich für ihre Verwirklichung einzusetzen. So ist Gerechtigkeit in der Bibel nie einfach ein Wort, das eine Ordnung, oder einen Zustand, oder ein Ideal nur „beschreibt“, sondern es ist vor allem eine Aufforderung zum Tun, zum Handeln, das den Menschen ins Herz trifft und dazu drängt, diese Gerechtigkeit für ihre Zeit zu leben, grundsätzlich zu regeln und sie spontan zu verwirklichen, wenn wir in einer konkreten Situation über sie und ihren „An- Spruch“ entsprechend „heraus- gefordert“ werden. Wichtig ist, dass alle davon betroffen werden: Nicht nur die „Verantwortlichen“, oder „der König“, oder der „Oberpriester“: Gerechtigkeit zu verwirklichen, das ist eine demokratische Forderung, in dem Sinne, dass sie als Aufgabe allen Gliedern der Gemeinschaft zukommt, nicht nur einzelnen Persönlichkeiten oder Institutionen.

Denn so macht es auch Gott uns vor, erzählt Israel in seinen Geschichten, ER selbst ist für die Gerechtigkeit da, ist ein gemeinschaftstreuer Gott, dessen Weg-Geleit heilen, helfen, retten und schützen bedeutet, sorgender Hirte sein, gerechter König, der erwartete Messias, der das Gottesreich heraufführt (Jes 11,5). Kontext für die Vorstellung von Gerechtigkeit in der Bibel ist Schöpfung, ist Gottes Liebe, Güte, Treue, Barmherzigkeit zur Verankerung von Gerechtigkeit in der Gemeinschaft, die sich zu ihm bekennt. Die Botschaft von der Gerechtigkeit Gottes im Alten Testament ist wie die Botschaft Jesu vom Gottesreich im Neuen Testament. Sie ist Evangelium, Frohbotschaft, befreiende Verwirklichung erfüllter, lebensfroher Gemeinschaft. Diese Vernetzung ist anspruchsvoll, aber wie immer bei der Rede von Gottes und der Menschen Sache geht es eben gerade um die Zusammenhänge: ohne Gerechtigkeit gibt es keine Stabilität der Schöpfung: Das ist die kosmische Dimension. Ohne die Sorge um Witwen und Waisen gibt es keine Gerechtigkeit: Das ist die mitmenschliche Dimension. Wenn eine Seite fehlt, führt das zum Chaos zurück. Aber beides zusammen ist religiös begründet im personalen Gottesbegriff der Bibel, im Engagement des Jahwe, der Welt und Mensch sein Antlitz zuwendet.

„Tauet ihr Himmel von oben, ihr Wolken lasst Gerechtigkeit regnen. Die Erde tue sich auf und bringe das Heil hervor. Sie lasse Gerechtigkeit sprießen. Ich Jahwe, der Gott, will es vollbringen.“

„Israel existiert“, hat der jüdische Theologe und Religionsphilosoph Abraham Heschel gesagt, „Israel existiert, um die Vision Gottes lebendig zu erhalten.“ Die Vision, dass Zieh-Bild, die Ur-Vorstellung, die Gott von den Menschen hat! Und das ist das Bild einer solidarischen Gemeinschaft, die Leben ermöglicht, und zwar Leben in Fülle. Und dort will Gott wohnen, mitten unter ihnen, unter uns.

„Auf jeder Seite der Bibel“, fährt E. Zenger, einer der bekanntesten deutschen Bibelwissenschaftler fort, „auf jeder Seite der atl. Bibel wird Israel und werden wir vor das Geheimnis gestellt, dass dieser Gott der Lebendige schlechthin ist, der seine Lebensmächtigkeit an und in der gelungenen Menschlichkeit seiner Verehrer erweisen will.“

Oder, wie wir Christen das manchmal provokant sagen: „Mach’s wie Gott, werde Mensch“ (vgl. den Hymnus in Phil 2).

So sind die biblischen Geschichten oft Such-Geschichten nach einer menschlichen Lebensordnung mitten in den Konfrontationen der politischen und gesellschaftlichen Engpässe, und Aufbruch-Geschichten aus verfahrenen Situationen oder aus Lähmung und Starre. Und nicht selten auch Unheil-Geschichten, die sich nur über eine furchtbare Katastrophe bereinigen lassen, durch den Untergang der verderbten, schlechten, alten „Ordnung“, die gar keine mehr war, sondern Chaos in jeder Beziehung.

Das unterscheidet die Bibel von einem schönen Roman oder einer idealen Philosophie oder einer einseitigen Ideologie, dass sie das Scheitern der Gerechtigkeit mitdenkt, das Leiden der, des Gerechten bis hin zum Gottesknecht und Märtyrer und dennoch beschwört und bekräftigt: Gott liebt das Leben, nicht den Untergang, er kennt kein absolutes Aus/Ende, er kann zerschlagen und zertrümmern, das Alte wegräumen und ausbrennen, aber immer mit dem Ziel, einen Neustart zu setzen, Neuland unter den Pflug zu nehmen, wirklich aufzubrechen, um seiner eigenen Vision der gelingenden Menschlichkeit zum Durchbruch zu verhelfen.

II) Der Einspruch der Propheten

Die Propheten Israels haben mit kraftvollen Stellungnahmen in Erinnerung gerufen, was Gerechtigkeit heißt, und was darunter im Einzelnen zu verstehen sei. Und warum Zukunft ohne Gerechtigkeit nicht zu haben ist. Man kann es auf den Nenner bringen: Solidarisch ein Segen sein (vgl. Abrahams Berufung in Gen 12,3f). Dazu folgende Beispiele:

Zuerst wieder aus dem Jesaja-Buch: Da fragen die Gläubigen während des Gottesdienstes: Wie sollen wir richtig fasten, um Gott wohl zu gefallen? Damit Gott uns gnädig ist? Der Profet antwortet: Ihr seid dann Gott nahe, wenn ihr nahe an Bruder und Schwester handelt, mit ihnen teilt, wenn ihr befreiend und lebensfördernd handelt:

„Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: Die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen -

An die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen in dein Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden, und dich deinen Verwandten nicht zu entziehen.

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, dann geht im Dunkel dein Licht auf, dann gleichst du einem bewässerten Garten, einer Quelle, deren Wasser niemals versiegt.“ (Jes 58 in Teilen; vgl. Mt 25).

Ob bei Jesaja oder Jeremia, bei Amos natürlich oder bei Micha: immer nehmen die Propheten die Zustände der Versklavung, der Unterdrückung, der Ausbeutung ins Visier; ihr Maßstab sind die Kleinen Leute, auch deren Arbeitsbedingungen und Zukunftschancen. Und sie bleiben nicht bei der Forderung nach Almosen stehen, sie analysieren ziemlich modern die Verhältnisse und decken die falschen Strukturen auf, das strukturelle Unrecht, und sie illustrieren das immer am Fallbeispiel, z.B. am Missbrauch einer jungen Frau, die gleich von zwei Männergenerationen verbraucht wird, von Vater und Sohn, die gleichzeitig zu dem Mädchen gehen, um sich mit ihm zu amüsieren (Am 2:7). Oder an der Geschäfte- Macherei, die keinen Ruhetag mehr kennt, die den atl. Sonntag, den Schabbat, abschaffen will (Am 8:5) oder die Betonung der Kapitalwirtschaft im Feudalsystem, die Bauern und Handwerker zum Vorteil einer kleinen Oligarchie in die Knie zwingt, in Abhängigkeit bringt, bis hin zur Schuldklaverei (Am 2:6; 5:11). Oder der Dreiklang von mächtiger Elite, staatlicher Justiz und staatlich kontrollierter Religion, die sich gegenseitig zu -arbeiten und Recht zugunsten einer höheren Entwicklung sprechen, eines globalen Fortschrittes, der keine Rücksicht auf die alten Solidarsysteme und die regionalen Traditionen nimmt. Das klingt modern in unseren Ohren, wenn wir von vergammelten Lebensmitteln hören, die zu Geld gemacht werden: „Sie verkaufen sogar den Abfall vom Getreide“, heißt es bei Amos (8:6). „Keiner hält ehrlich Gericht, man stützt sich auf Nichtigkeiten, man stellt haltlose Behauptungen auf.“ (Jes 59:4) Und man holt sich falsche Zeugen, kauft sich das Recht, beugt es immer wieder für die Mächtigen (Jes 10:1f). Das Ergebnis sind Gewalttat und Aufruhr: „Der Dieb bricht in die Häuser ein / auf der Straße plündern die Banden“ (Hosea 7:1). Hörenswert ist die Schilderung des Zusammenbruches der Lebensordnungen im Jerusalem der Zeit Jesajas um 730 v.Chr.:

„Im Volk bedrängt einer den anderen, jeder bedrängt seinen nächsten. Die Jungen sind frech zu den Alten, die Geringen zu den geachteten Bürgern. Junge Burschen sind ihre Fürsten, Willkür soll über sie herrschen Gott selbst geht ins Gericht mit den Ältesten und Fürsten seines Volkes, denn eure Häuser sind voll von dem, was ihr den Armen geraubt habt; wie kommt ihr dazu, mein Volk zu zerschlagen? Ihr zermalmt das Gesicht der Armen!“ (Jes 3 in Teilen).

Die Armut, die zu uns spricht, darf nach alter israelitischer Überzeugung „ihr Gesicht zeigen“, sie braucht sich nicht zu schämen, zu verbergen, sie darf im Gegenteil zu Recht Hilfe von uns erwarten, zu uns ihr Gesicht aufheben, wie alle anderen, denen es schlecht geht und damit signalisieren: Hilf mir doch! Aber hier wird nicht nur einfach nur weggeschaut oder vorbeigegangen, hier wird bewusst das Gesicht des Armen zerschlagen, er wird brutal niedergedrückt, in den Staub getreten:

„Ihr zermalmt das Gesicht der Armen!“

Ähnlich mit anderen Worten Amos 2,7 und 4:1:

„Weil sie die Kleinen in den Staub treten / und das Recht der Schwachen beugen...“ „die ihr die Schwachen unterdrückt und die Armen zermalmt.“

Dass dabei die Propheten auch die Außenpolitik nicht vergessen, die Zustände unter den Völkern um Israel herum, sei nur kurz erwähnt. Kriegsverbrechen, Völkermord, Vertreibung oder Umsiedlung ganzer Bevölkerungsgruppen, Leichenschändung, Vergewaltigung wie zu allen Zeiten: Sie wollen sich nicht damit abfinden und legen Einspruch ein im Namen Gottes gegen ungerechten Krieg und Mord und gegen das unsinnige Vertrauen der Politik auf Waffengewalt, Aufrüstung und unrechte Bündnisse (vgl. auch hier z.B. Amos, Kap. 1, Hosea 5:13 oder 6:8ff).

Die Propheten rufen positiv in Erinnerung, dass Gott Jahwe für Israel eine befreiende Lebensordnung schaffen wollte, dass die Zeit der ägyptischen Sklaverei für immer vorbei sein sollte, dass die 10 Gebote vom Sinai einen Rahmen befreiter Lebensgestaltung aufzeigen: Ihr habt es nicht mehr nötig, einander die Existenzgrundlage zu rauben, zu stehlen und zu lügen um eure Interessen durchzusetzen, oder die Generationensolidarität zu verletzen oder den Partner zu schädigen und Familien zu zerstören.

Denn Gott, so jubelt der Psalmensänger, hat uns andere Kräfte geschenkt. Wir können auf- und durchatmen und sagen: " Mit DIR erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern, er hat mich mit Kraft umgürtet, du neigst dich mir zu und machst mich groß, du schaffst meinen Schritten weiten Raum, meine Knöchel wanken nicht" (aus Ps 18).

Wir hätten diesen verderblichen Konkurrenzkampf um unser Leben nicht nötig. Zitat Erich Zenger, der das in seinem Aufsatz zum Gottesbild im AT folgendermaßen charakterisiert und sich dabei auf Kurt Marti beruft:

„Um Befreiung und Lebensförderung geht es dem biblischen Gott. Er will Feuer sein, das wärmt und leuchtet. Er will Feuer sein, das läutert und verwandelt. Er will Feuer sein, das entflammt und begeistert. Er ist Feuer, das brennt, aber nicht zerstört, wie das die Erzählung vom brennenden Dornbusch demonstriert (der brennt, aber nicht verbrennt). Vielleicht leuchtet hier die tiefste Dimension des Daseins des biblischen Gottes auf: , Fast alle Lebewesen leben auf Kosten anderer. Wir haben dieses scheinbar unumstößliche Naturgesetz auch zum Gesetz der Geschichte gemacht: Starke leben auf Kosten der Schwachen; Sieger auf Kosten der Besiegten; Reiche auf Kosten der Armen. Zum Darwinschen Kampf ums Dasein in der Natur gesellte sich der Sozialdarwinismus in Geschichte und Gesellschaft. Hier aber leuchtet eine Zukunft auf, die anders sein soll als Vergangenheit und Gegenwart. Die Zukunft eines Daseins ohne Zerstörung, wo Feuer lodert, ohne zu verzehren.' Der atl. Gott will seine Lebensmächtigkeit und seine Liebe zu seinem Volk darin erweisen, dass die, die sich als sein Volk begreifen, sich in seiner Kraft gegenseitig Leben und Liebe schenken. Diese tiefste Dimension atl. Gotteserfahrung ist klassisch formuliert in den beiden Hauptgeboten von der Gottes- und der Nächstenliebe, die auch Jesus in die Mitte seiner Botschaft gestellt hat.“

III) Gottesdienst der Mitmenschlichkeit: Pro-Existenz konkret

Die Gottesliebe wird atl. Im wichtigen Schema' Jisrael auf den Punkt gebracht, im 6. Kapitel des Buches Dtn, 5 Mose. 6:4f:

„Höre Jisrael! Der Gott Yahwe, unser Gott ist ein einziger Gott. Darum kannst du den Yahwe, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (vgl. Mt 22:37 parr).

Das Schema' Jisrael bildet bis heute das Kernstück des jüdischen Abend- und Morgengottesdienstes.

Oder schon in Dtn 4:29: „Du wirst ihn finden, wenn du dich mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele um ihn bemühst. Denn Yahwe dein Gott ist ein barmherziger Gott. Er lässt dich nicht fallen und gibt dich nicht dem Verderben preis und vergisst nicht den Bund, den er deinen Vorfahren beschworen hat“. Oder im Kap. 7:7ff: „Nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wäret, hat Gott Yahwe euch ins Herz geschlossen und auserwählt, ihr seid doch das kleinste unter allen Völkern. Nein, weil der Gott Yahwe euch liebt, hat er euch herausgeführt mit starker Hand und euch aus dem Sklavenhaus frei gekauft, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten. Daran sollst du erkennen: Gott Yahwe ist ein treuer Gott, er ist DER Gott! Noch nach 1000 Generationen achtet er auf den Bund und erweist denen Huld, die ihn lieben und seine Gebote halten.“

Die Einzigkeit Gottes: In diesen Versen variierend ausgelegt hin auf seine Treue, seine Erwählungs- und Befreiungskraft im von ihm, Yahwe, gestifteten Bund! Ein Suchen und Finden und Zusammen -Bleiben. Also kein abstraktes Bekenntnis zum Eingottglauben, sondern zur bleibenden Kommunikation in einem Bündnis, das von Gott getragen wird und, so sein Versprechen, auch immer wieder „durchträgt“. Es gibt in der jüd. Überlieferung dieses Gleichnis, dass Gott mit dem Gläubigen auf dessen Lebensweg und seine Spuren, seine Fuß-Stapfen auf der Erde zurückblickt. Neben den Spuren des Menschen erkennt man die Spuren Gottes, sein treues Weg-Geleit. Aber plötzlich: eine Strecke nur mit einem Paar von Fußabdrücken. Eine Leidensstrecke. Wo warst du da, mein Gott? fragt der Gläubige. Warst du nicht mehr an meiner Seite? „Da habe ich dich getragen“, antwortet Gott.

Das Für-Sein-Gottes, seine liebende Pro-Existenz zeigt sich ja auch in diesem seinem Namen „YAHWE“, der (theologisch, weniger philologisch) übersetzt bedeutet: „Ich bin da für euch.“ Oder, wie das M. Buber gesagt hat: „Ich bin, wo DU bist.“

Und dieses Für-Sein Gottes, des Jahwe, wird zur Basis der Mitmenschlichkeit, der Nächstenliebe:

Lev 19,18 b: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Denn ich bin der Jahwe.“

Lev 19,33: „Wenn bei dir ein Fremder lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“

(vgl. Jes 56, Anfang).

Das Halten der Gebote in Israel (und ich darf hinzufügen: im Judentum bis heute und in gleicher Weise im Christentum), das Halten der Gebote aus Liebe und Dankbarkeit Gott gegenüber vollzieht sich in der Praxis von Gerechtigkeit und Solidarität, von Hilfsbereitschaft und Lebenshilfe. Das zeigt sich im Buch Dtn, dem „Lieblingsbuch“ Jesu, wie man es aus christlicher Perspektive genannt hat, ebenso wie im Priesterbuch Levitikus, 3 Mose. Denn das ist in diesem Zusammenhang ebenfalls wichtig: dass Gottesdienst und Nächstdienst zusammengehören, oder anders: dass Religion, die sich nur auf Kult, Ritual und schöne Gottesdienste fixiert, ihren Kern verliert. Denn im Gottesdienst soll ER, Jahwe, als Quelle der Fruchtbarkeit und des Lebens sichtbar sein. In seinem Wesen als Für-Sein, als Gott für Welt und Mensch. Gerade dort und in der Situation des Gottesdienstes soll für die Betenden das Ineinander von Gottesliebe und Mitmenschlichkeit erfahrbar werden (vgl. Jesus in Mt 5:23).

Amos und Jesaja rufen es mitten in den israelitischen Gottesdienst hinein, mitten in den Tempel:

„Weg mit dem Lärm deiner Lieder, mit den Brandopfern und den fetten Heilsopfern ... dein Harfenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!“ (aus Amos 5, 21 ff, vgl. Jer 7).

„Was soll ich mit euren vielen Schlachtopfern, spricht der Jahwe. Die Widder, die ihr als Opfer verbrennt, und das Fett eurer Rinder habe ich satt; das Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke ist mir zuwider Wenn ihr eure Hand zu mir hin ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch. Wenn ihr auch noch so viel betet, ich höre es nicht. Eure Hände sind voller Blut. Wascht euch, reinigt euch! Lasst ab von eurem üblen Treiben. Hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt Gutes zu tun. Sorgt für das Recht. Helft den Unterdrückten. Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen (Jes 1, 11. 15-17 nach E. Zenger). Hosea formuliert es in einem einzigen Satz:

„Liebe will ich, nicht Schlachtopfer / Gotteserkenntnis statt Brandopfer!“ (Hos 6:6, vgl. 14:3).

IV) Weisung zum Leben: Unsere Hoffnung

So werden also hier die Theo-Logie, die Rede von Gott, und die Liturgie, der öffentliche Gottesdienst, zutiefst verbunden mit der Diakonie, und große Abschnitte der nur scheinbar so trockenen Gesetzestexte der Tora in den Büchern Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium befassen sich mit der Sozialgesetzgebung, mit Weisungen und Mahnungen für die vielen Einzelsituationen des alltäglichen Lebens.

E. Zenger: „Es ist schon erstaunlich, worum sich der Gott Israels sorgt und womit Israel die Liebe zu seinem Gott ausdrücken soll. Die lange Liste der Dinge und Situationen reicht vom Schutz der Vogelnester, vom Futter für den dreschenden Ochsen und vom Verbot, die Bäume der besiegten Feinde abzuhauen, über die Anmahnung gerechter Steuern, die Freistellung

Jungverheirateter vom Militärdienst oder die Ausschaltung von Erbstreitigkeit bis hin zu sehr konkreten Maßnahmen, die das Lebensrecht und vor allem die Lebenswürde der Schwachen, der Armen und der Fremden garantieren sollen. Die Liebe zum Gott Israels zeigt sich nach dem Buch Dtn darin, dass in jedem dritten Jahr 10% aller Ernteerträge (!) als Sonderabgaben für die Armen abgeliefert und ausgeteilt werden:

„In jedem dritten Jahr sollst du den ganzen Zehnten deiner Jahresernte an Getreide Öl und Wein in deinen Stadtbereichen abliefern und einlagern, und die Leviten, die ja nicht wie du Landanteil und Erbesitz haben, die Fremden, die Waisen und die Witwen, die in deinen Stadtbereichen wohnen, können kommen, essen und satt werden, damit der Jahwe, dein Gott, dich stets segnet bei der Arbeit, die deine Hände tun“ (Dtn 14,28 ff).

Zenger: „Der Gott, der Israel liebt, sorgt sich um einen gesetzlich geschützten Minimallohn der Arbeiter ebenso wie um ein humanes Pfandrecht:

„ Du sollst den Lohn eines Notleidenden und Armen unter deinen Brüdern oder unter den Fremden, die in deinem Land, innerhalb deines Stadtbereichs wohnen, nicht zurückhalten. An dem Tag, an dem er arbeitet, sollst du ihm auch seinen Lohn geben. Die Sonne soll darüber nicht untergehen; denn er ist in Not und lechzt danach“ (Dtn. 24,14 ff).

„Wenn du einem anderen irgendein Darlehen gibst, sollst du, um das Pfand zu holen, nicht sein Haus betreten. Du sollst draußen stehen bleiben, um ihm jede Beschämung zu ersparen und der Mann, dem du das Darlehen gibst, soll dir ein Pfand nach draußen bringen. Und wenn er in Not ist, sollst du sein Pfand nicht über Nacht behalten. Bei Sonnenuntergang sollst du ihm sein Pfand zurückgeben. Dann kann er in seinem Mantel schlafen, er wird dich segnen, und du wirst vor dem Jahwe, deinem Gott im Recht sein“ (Dtn. 24,10).

Das 19. Kapitel im Priester-Buch Levitikus fasst das alles für uns noch einmal zusammen. Die Weisungen aus der Welt einer Gesellschaft von vor 2500 Jahren sind bleibend große Worte auch für Menschen der Moderne. Überall wird Fürsorge spürbar, gelebtes Für-Sein: keine Ausbeutung der Erde bis zum letzten Rest; keine Rechtsorganisation, die am Ende die Armen platt macht, Entwicklung einer inneren Einstellung zum behutsamen Umgang miteinander im Wissen um die Barmherzigkeit Gottes, der zwar Recht und Gerechtigkeit will, aber lebendiges Recht, flexibel angewandt, immer am Maßstab orientiert: Leben fördern, heilen, helfen!

**Beispiele aus Lev 19: „Ihr sollt das Feld nicht bis zum äußersten Rand abernten...Du sollst keine Nachlese halten, diese sollst du dem Armen und dem Fremden überlassen /
Ihr sollt nicht stehlen, nicht täuschen und nicht einander betrügen. Ihr sollt nicht falsch bei meinem Namen schwören /
Du sollst deinen Nächsten nicht ausbeuten und ihn nicht um das Seine bringen... der Lohn des Tagelöhners soll nicht über Nacht bis zum Morgen bei dir bleiben...Du sollst einen Tauben nicht verfluchen und einem Blinden kein Hindernis in den Weg stellen /**

Ihr sollt in der Rechtssprechung kein Unrecht tun. Du sollst weder für einen Geringen noch für einen Großen Partei ergreifen...Du sollst deinen Stammesgenossen nicht verleumden und nicht das Leben deines Nächsten fordern...Du sollst in deinem Herzen keinen Hass gegen deinen Bruder tragen / Du sollst vor grauem Haar aufstehen, das Ansehen eines Greises ehren und Gott fürchten /

Ihr sollt kein Unrecht begehen bei Gericht mit Längenmaß, Gewicht und Hohlmaß... Ich bin der Yahwe, dein Gott!“- Das herausragende Gebot der Nächstenliebe in diesem Kapitel Lev 19 habe ich vorhin schon vorgestellt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ und „Der Fremde...soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst“ (Lev 19, Verse 18 und 34). Diese Orientierungen, in Einzelfälle damaliger Zeit verpackt, lassen sich natürlich nicht 1:1 in die Industriegesellschaft des 21. Jhdts übertragen. Aber sie formulieren einen gültigen Anspruch und eine geistige Grundeinstellung und auch ganz einfache Kriterien:

- **Sorgt dafür, dass es denen, die am Rand der Gesellschaft leben, besser geht! Sie sind Indikator und Alarmzeichen, wenn eure Richtung nicht mehr stimmt.**
- **Sorgt für ein befreiendes Leben in Würde und Anmut. Ihr habt Zukunft, wenn ihr die Armen liebt. Ihr habt Zukunft, wenn ihr die Fremden liebt.**
- **Bedenkt die Konsequenzen eurer Gesetze an ihrem äußersten Rand. Dort zeigen sie ihr wahres Gesicht.**
- **Seht auf die Früchte eurer Arbeit, eurer Planung: Bauen sie Gemeinschaft auf, führen sie zusammen, integrieren sie oder spalten sie, reißen sie tiefe Gräben auf, stärken sie die Extreme? (vgl. das Jesus-Wort in Mt 7,16f oder Paulus in Gal 5:22).**
- **Und wo wird die Vielfalt der Lebensmöglichkeiten auf dieser Erde eingeschränkt oder sogar vernichtet und vergiftet? Und abgeholzt und verbrannt und verschleudert? Und das Antlitz des Schöpfers verdunkelt? Lebewesen, die aussterben, Lebensräume, die vernichtet werden.**

V) Unser Kleinmut und der Schmerz Gottes

Nahtlos zum sog. „Alten“ finden sich diese Maßstäbe im Neuen Testament wieder. In der Botschaft Jesu oder im Gemeindemodell des Paulus oder später im Lebensstil des Franziskus mit seiner Liebe zur Armut und zur ganzen Schöpfung Gottes.

Einfach und doch schwer zu verwirklichen, weil sich der massive Egoismus der Lebensangst immer wieder vordrängt und uns abwürgt und zurückwirft: und schon mauern wir uns wieder ein, igeln uns ein, fahren unsere Ellbogen aus. Und dennoch, es wäre so einfach. Micha 6,8 fasst es in einem Satz zusammen:

„Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut und was Gott Jahwe von dir erwartet: Nichts anderes als dies: recht tun, Güte und Treue lieben und in Dien-Mut gehen den Weg mit deinem Gott.“

Was es uns schwermacht: in diesem einfachen Satz kommt das Wort „Mut“ vor. Dien- Mut, die richtige Übersetzung von Demut. Mut- das ist, was uns fehlt! Und das Vertrauen in Gottes Zusage in sein Wort. Ja, es fehlt uns an Mut und Risikobereitschaft, das Richtige zu tun, obwohl wir darum wissen. Das kann uns wirklich die Zukunft verbauen. ABER: Der letzte Grund von Hoffnung auch angesichts unseres Kleinmutes liegt nach der Bibel darin, dass es bei Gott nur Anfang und kein Ende gibt. ER ist das Leben selbst auf eine für uns unvorstellbare Weise. Quell des Lebens. Ursprung, Schöpfergott, der einzige Gott, der uns immer wieder neu auf sich hin ausrichtet, der Orientierungs- und Zielpunkt. Sein Treueversprechen lautet: Ich habe die Schöpfung und euch in ihr nicht zum Gericht und Untergang geschaffen, sondern dass sie Leben in Fülle hervorbringt. Trotz aller denkbaren Katastrophen: es gibt kein Ende, kein endgültiges Aus. Weder in der Schöpfung, noch in der Geschichte der Menschheit, denn, so sagt Gott, es ist meine Geschichte mit euch. Wir können uns gar nicht vorstellen, was Gottes Kreativität angesichts unserer Resignation und unserer Endzeitängste alles vermag. Die Möglichkeit seiner unendlichen Neuanfänge mit uns geht aus ihm selber hervor, hat mit seinem Wesen als Quelle zu tun, ist ein unendliches Vollbringen durch alle Katastrophen hindurch, und auch hindurch durch die kleinen und großen Zustände von Alltagsverzweiflung und Todeserfahrung, von gescheiterter Hoffnung, erstickter Liebe, versagter Geborgenheit oder verweigerter Zuwendung. Gottes überwältigende Macht besteht darin, dass es für ihn und für alle, die sich ihm anvertrauen, kein Ende gibt. Das ist unsere Hoffnung, obwohl Gott das Alltägliche und auch nicht das geschichtliche Leid verhindert, sondern, wie wir vereinfachend sagen, „es zulässt“.

Von diesen Überlegungen ausgehend, können wir einen weiteren Hoffnungsgrund in diesem Gottesbild finden: Gott greift nicht ein, nicht deshalb, weil er nicht „will“, sondern, weil er nicht (wollen) „kann“. Weil er in dem Augenblick, in dem wir leiden, selber leidet, auf unserer Seite, auf der Seite der Schwachen steht, auf der Seite der Ohnmacht und eben nicht der Allmacht! Aber dies ist ein schwieriges Geheimnis, das sich eher meditativ als argumentativ vermitteln lässt.

„Ansätze zu diesem Bild eines Gottes, der seine Göttlichkeit nicht durch die Allmacht eines Super-Gottes, nicht als Lückenbüßer in ausweglosen Situationen erweist, sondern als sorgender und liebender Gott gerade auf der Seite der Leidenden steht und mit ihnen, ja in ihnen leidet, finden sich in mehreren Zeugnissen des AT. Die Metamorphose vom Gott der Macht zum Gott, der seine Mächtigkeit gerade in der geteilten Ohnmacht erweist und selbst erleidet, ist jener Lernprozess, den der atl. Gott sich selbst mit seiner Schöpfung und seinem Willen in der Geschichte seines Volkes offenbart zu werden, zu-gemutet hat“ (mit Erich Zenger).

Also braucht auch Gott Mut, um dem Leidenden zu dienen. Er selber „lernt“ zu leiden als Dienst an der Welt! Bis hin zu Jesus Christus am Kreuz auf Golgota. Das Kreuz: die letzte Versuchung: nicht Jesu, sondern Gottes!

Der Philosoph Hans Jonas, Jude, dazu angesichts der großen Katastrophen des 20. Jh.: „ Bei dem wahrhaft und ganz einseitig Ungeheuerlichen, das unter seinen Ebenbildern in der Schöpfung dann und wann die einen den schuldlos

ändern antun, dürfte man wohl erwarten, dass der gute Gott die eigene Regel selbst äußerster Zurückhaltung seiner Macht dann und wann bricht und mit dem rettenden Wunder eingreift. Doch kein rettendes Wunder geschah; durch die Jahre des Auschwitz-Wütens schwieg Gott. Die Wunder, die geschahen, kamen von Menschen allein: die Taten jener Einzelnen, oft unbekannteren Gerechten unter den Völkern, die selbst das letzte Opfer nicht scheuten, um zu retten, zu lindern, ja, wenn es nicht anders ging, hierbei das Los Israels zu teilen Aber Gott schwieg. Und das sage ich nun: Nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte, griff er nicht ein.“

Dass sich Gott selbst „zurücknimmt“ und „nicht eingreift“, bedeutet also für uns: er steht in dieser Situation auf der Seite der Ohnmächtigen, er ist in Wahrheit „bei uns“ und gleichzeitig: er gibt als Ohnmächtiger Menschen die Kraft, zeichenhaft zu handeln, zu helfen, zu retten, Opfer zu bringen. Dann geschieht das, was der ehemalige Bischof von Rothenburg-Stuttgart, Georg Moser, in seinem kleinen Buch „Was die Welt verändert“ (1990) dargelegt hat.

Es macht keinen Sinn, so Moser, die Hoffnungslosigkeit, die Resignation unserer Tage zu beklagen. Das, was ich Ihnen gerade über die Ohnmacht Gottes vorgedacht habe, darf nicht zur „doppelten Ohnmacht“ führen, sondern aus diesem Wissen und Gespür um das Innenverhältnis von Gott, Schöpfung, Geschichte, kann erst das richtige sinnvolle Handeln erwachsen und Leiden bestanden werden, mit Gott vor uns, hinter uns, neben uns, wie es so passend in den Segens-Gebeten der irischen Wandermönche heißt.

Georg Moser: “ Hoffnung mitten in unserem Leben: das ist der Weg zur Überwindung der Resignation. Wie aber lebt man Hoffnung? Indem man sich als Partner Gottes in der Schöpfungswirklichkeit erkennt und Hand anlegt, um die Welt ihrer Vollendung näher zu führen, hoffend auf den neuen Himmel und die neue Erde....

Als Partner und Volk Gottes können wir die Welt zum Guten entfalten und nach jedem Umbruch in der Geschichte wieder eine heilsame Ordnung angehen. Dies gilt auch in einer Zeitenwende wie der unsrigen, deren vielschichtige Probleme sich gewiss nur in beharrlicher Geduld lösen lassen. Aber war es im Grunde nicht immer so in der Geschichte, dass jede Generation mutig ins Dunkel hineingehen musste, einzig sicher im Vertrauen auf die Zusage Gottes, er bleibe in unserer Mitte? Schauen wir auf jene Menschen in unserer Umgebung, bei denen wir uns wohl fühlen. Zuversichtlich packen sie ihre Aufgaben an. Sie umfassen uns, wenn wir geängstigt sind. Sie geben uns neuen Mut, wenn wir nicht mehr recht wissen, wie es weitergehen soll. .. Wo sie die Kraft dazu fanden, bezeugt uns die hl. Theresia von Lisieux. Sie schrieb einmal: „ Ich will Ihnen sagen, wie Sie auf der stürmischen See der Welt segeln müssen: Überlassen Sie sich Gott und lieben Sie wie ein Kind, das weiß, dass der Vater es gern hat und es in der Stunde der Gefahr nicht alleinlassen kann.““ (a.a.O., Freiburg 1990, S. 146)

Lassen Sie mich als Bibelprofessor noch meinen eigenen Lieblingstext hinzufügen, der für mich persönlich Träger von Hoffnung ist. Ich habe mit einem Text von Jesaja begonnen, und möchte mit einem Wort aus dem Jesaja-

Buch schließen. Mein Lieblingstext steht im Kap. 55, am Ende des sog. Deutero-Jesaja-Buches:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege - Spruch des Jahwe. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.

Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen.

So ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.“ –

Das ist Gottes Zusage, die uns hoffen lässt. Mit dem Propheten Hosea wird sie zu einem Appell an uns, der uns aufrüttelt und vorantreibt:

„Sät als eure Saat Gerechtigkeit aus, so werdet ihr ernten, wie es der göttlichen Liebe entspricht! /

Nehmt Neuland unter den Pflug! Es ist Zeit, den Yahwe zu suchen.

Dann wird er kommen und euch überschütten mit Schalom!“ (Hosea 10:12).

Literatur-Hinweis:

Die Zitate von E. Zenger stammen aus seinem Aufsatz: Das Gottesbild des AT I und II, in: Hoeren, J./ Kessler, M. (Hrsg.): Gottesbilder. Die Rede von Gott zwischen Tradition und Moderne, Stuttgart 1988, S. 9ff und S. 23ff (dort auch die Zitate von A. Heschel und K. Marti). Ich verweise ferner auf die Arbeiten zur Theologie der Propheten von A. Deissler, z.B. in seinem Buch „Die Grundbotschaft des AT“, Neuauflage 2006, oder im Sammelband von B. Feininger/ D. Weißmann, Wozu brauchen wir das AT? Zwölf Antworten von A. Deissler, Frkft./M. 2-2006 (P. Lang-Vlg.), dort S. 165 ff: Rolle und Bedeutung der biblischen Propheten. Wertvolle Anregungen verdanke ich dem anregenden Buch von H. Riedlinger, Vom Schmerz Gottes, Frbg. 1983 und dem Aufsatz von Kardinal Lehmann, Gott ist größer als der Mensch, veröffentlicht vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1999.